

„...all mein gebein bewahren thut“

Die Gruft der Familie von Graevenitz in Schilde

Dr. Regina Ströbl und Dr. Andreas Ströbl (Forschungsstelle Gruft in Lübeck) beschäftigen sich seit vielen Jahren mit neuzeitlicher Bestattungsarchäologie und haben zahlreiche Gräfte im ganzen Bundesgebiet dokumentiert.



Dorfkirche Schilde von Süden;
Foto: Wolf-Dietrich Meyer-Rath

Die Grablege der spätestens seit dem 15. Jahrhundert in Schilde (Prignitz) ansässigen Familie von Graevenitz ist ein kleiner, um 1730 errichteter Anbau am Rechteckchor der Schilder Dorfkirche.

Als der zwischenzeitlich zugemauerte Gebäudeteil für die erste wissenschaftliche Begutachtung 2014 geöffnet wurde, bot sich ein aus Gräften leider nur allzu vertrautes Bild: Die Holzsärgen waren aufgebrochen, Deckelteile lagen wild durcheinander auf den teilweise verschobenen Untersärgen, dazwischen befanden sich Unrat, große Mengen von Sand und menschliche Gebeine. Es wird erzählt, dass sowjetische Soldaten die Gruft zum Kriegsende geplündert und dafür alle Särgen auf den Kirchhof geräumt hätten. Dass „die Russen“ die Särgen geöffnet hatten, scheint den Tatsachen zu entsprechen. Allerdings war die Gruft auch in den anschließenden Jahrzehnten relativ einfach zugänglich und einige der Dorfbewohner berichten, dass sie als Kinder zuweilen in das Innere geklettert waren.

Um zumindest die Totenruhe nicht weiter zu stören, verschloss man die Gruft schließlich und stand später während der umfangreichen Sanie-

rungsarbeiten der gesamten Kirche vor der Frage, was mit dem Inventar geschehen könne. Alle Beteiligten aus der Familie, der Kirchengemeinde und der Denkmalbehörde waren sich rasch einig, dass die Würde dieses Bestattungsortes wiederhergestellt werden sollte. Es wurde entschieden, den Befund wissenschaftlich untersuchen zu lassen und die Bestattungen in einen Zustand zu bringen, der dem ursprünglichen möglichst nahe käme.

Nach der ersten Zustands-Dokumentation wurde deutlich, dass insgesamt vierzehn Personen in der Gruft beigesetzt worden waren, neun Erwachsene und fünf Kinder. Lediglich ein einziger Kindersarg war nicht geöffnet worden; er ist bis heute original verschlossen.

Die Särgen bzw. die auseinandergebrochenen Bauteile wurden behutsam Stück für Stück in die Kirche gebracht, die für die folgenden Monate als temporäre Werkstatt diente. Dabei halfen zahlreiche Bewohner aus Schilde und Umgebung, die auch beim Sieben des zwischen und unter den Bestattungen liegenden Sandes assistierten. Bei dieser Ausräumung erhärtete sich der Eindruck, dass die Särgen zwar verschoben worden waren, um an den Inhalt zu gelangen, aber sie schienen noch nahezu in der historischen Aufstellung zu stehen. Alle Särgen aus der Gruft zu räumen hätte für die Plünderer einen überflüssigen Aufwand bedeutet. Bestärkt wird diese Annahme durch folgenden Umstand: Zwei Särgen sind durch Inschriften eindeutig zeitlich bestimmt und die kunsthistorische Ansprache der übrigen Objekte bestätigte, dass ganz hinten in der Südwestecke der älteste, wohl aus dem späten 17. Jahrhundert, und gleich vorne beim Eingang der jüngste Sarg, 1809 durch die Inschrift datiert, stand.

Wesentlich für solche Gruftkammern ist eine gute Belüftung, die in Schilde durch ein Fenster an der Südseite, also gegenüber dem alten Zugang, gewährleistet wurde. Dass diese Belüftung hervorragend funktioniert hat, zeigen die sehr gut erhaltenen hölzernen Bauteile. Alles, was Bodenberührung hatte, war jedoch stark verfault. Ursprünglich standen die Särgen auf einem Mauervorsprung und hölzernen Bänken, von denen nur noch eine erhalten ist.

Bei der Ausräumung wurde unter dem kleinen Fenster in einem Sarg Munition aus dem 2. Weltkrieg gefunden. Offensichtlich hatten Wehrmachtsangehörige als Verteidigungsvorbereitung für den russischen Einmarsch in der Gruft eine MG-Stellung eingerichtet; der Anbau mit seinen dicken Mauern und dem schießschartenartigen Fenster mit Blickrichtung auf die Dorfstraße hatte sich für diesen Zweck strategisch angeboten.

Diese Gruft war nicht die erste an diesem Standort; eine bauhistorische Untersuchung konnte einen Vorgängerbau nachweisen, der aber nicht eindeutig datiert ist. In jedem Falle sind zwei Särgen älter als „um 1730“; der Sarg aus der Südwestecke ist aller Wahrscheinlichkeit nach der von Hans Friedrich von Graevenitz (gest. 1697). Der wuchtige Sarg dominiert allein von der Größe her alle anderen des Bestandes und fällt durch die teilweise erhaltene goldene Inschrift auf, von der noch einige Strophen des Kirchenliedes „Ich hab mein Sach Gott heimgestellt“ zu lesen sind. Im Text - das Titelzitat stammt daraus - wird die leibliche Auferstehung thematisiert, um die es auch in einem Bibelzitat (Hiob 19, 25-27) geht, das ebenfalls auf dem Sarg schwach zu entziffern ist.



Vorzustand der Grablege der Familie von Graevenitz; Fotos: R. und A. Ströbl

In jedem Falle seiner Tochter Anna Maria von Graevenitz (gest. 1729) zuzuordnen ist der unmittelbar davor stehende Prunksarg, der durch golden und silbern glänzende Zinn-/Blei-Beschläge auf schwarz bemaltem und lackiertem Holz besticht. Teile der Ahnenprobe, also Wappen der Vorfahren der Verstorbenen, sind noch auf einer Deckelwange zu sehen. Besonders eindrucksvoll sind die Griffbeschläge in Form von asiatisch wirkenden Maskarons und die verschlungenen Monogramme auf den Untersargwangen, die noch ihren ursprünglichen Glanz bewahrt haben. Dieser Sarg wurde bereits zu Lebzeiten Anna Marias hergestellt, was sich an der gravierten Inschrift ablesen lässt. Diese ist säuberlich und gekonnt in die Zinn-/Blei-Tafel eingeschnitten, lediglich das Todesdatum hat eine sichtbar ungeschicktere Hand nachträglich eingefügt.

Ihre Halbschwester – der Vater hatte nach dem Tod ihrer Mutter ein zweites Mal geheiratet – war die berühmte Wilhelmine von Graevenitz (1685–1744), die Mätresse des Herzogs Eberhard Ludwig von Württemberg (1676–1733), eine zumal für diese Zeit politisch und gesellschaftlich ungemein einflussreiche Frau.

Die jüngste datierbare Bestattung ist die von Heinrich Wilhelm von Graevenitz, der zwar 1809, also in der Epoche des Empire, gestorben ist, dessen Sarg aber traditionell barocke Formen und vor allem Beschläge zeigt. Alle übrigen Särge lassen sich aufgrund fehlender Beschriftungen bzw. Metalltafeln keinen Personen zweifelsfrei zuweisen. Sie dürften alle aus dem 18. oder spätestens dem frühen 19. Jahrhundert stammen. Ein Sarg ist mit Rocailles, typischen Rokoko-Ornamenten, verziert und ist daher in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts einzuordnen.

Die fünf Kindersärge sind sehr schlicht gearbeitet, teils verfügen sie nicht einmal über Griffe oder andere Metallbeschläge.

Die Bestattungen wurden interdisziplinär untersucht, das heißt, die Särge wurden unter kunsthistorischen



Prunksarg für Anna Maria von Graevenitz (gest. 1729)

Aspekten dokumentiert, die Mumien bzw. Gebeine von einer Anthropologin gesichtet und die kargen Reste der Bekleidung wie Schuhe und Knöpfe kostümhistorisch begutachtet. Weitere Beigaben haben sich nicht erhalten oder waren während der Plünderungen verwendet worden.

Sämtliche Sargteile aus Holz und Metall wurden behutsam gereinigt, die durch Fäulnis angegriffenen Hölzer gefestigt und die Beschlagteile mit einem speziellen Öl vor weiterer Korrosion geschützt. Diese konservierenden Sicherungsmaßnahmen wurden durch den Neubau von Untersärgen, wo diese entweder völlig verrottet oder nicht mehr tragfähig waren, sowie die Ergänzung durch neue Bauteile bzw. Stabilisierungsstrukturen abgerundet.

Bis auf zwei Särge, deren hölzerne Bauteile zu stark vergangen waren und nur in Fragmenten vorliegen, konnten so alle Objekte wieder in einen möglichst originalgetreuen Zustand versetzt werden. Die menschlichen Überreste ruhen, in Leinentücher eingeschlagen, wieder in den Särgen. In einer vorbildlich organisierten Gemeinschaftsaktion wurden die Särge in der historischen Aufstellung zurück in die Gruft gebracht und stehen auf Backsteinen mit Dachpappe, sodass die Luftzirkulation wiederhergestellt und eine erneute Beschädigung durch Feuchtigkeit weitestgehend ausge-

schlossen ist. Das Fenster ist mit einem Lochgitter und einem Edelstahlstab verschlossen worden, den Zugang schützen eine starke Tür aus Eichenholz und ein verschließbares Eisengitter. Die feierliche letzte Aussegnung ist für den Ostermontag 2017 geplant.

Das Projekt wurde finanziert durch die Evangelische Kirchengemeinde Schilde, die Familie von Graevenitz mit Georg Wilhelm von Graevenitz als Vorsitzendem des Familienverbandes und den Evangelischen Kirchenkreis Prignitz. Die Projektleitung übernahm Dr. Andreas Draeger als Vorsitzender des kreiskirchlichen Bauausschusses, die Planung oblag dem Architekturbüro Wieck mit Matthias und Peter Wieck. Verantwortlicher Betreuer der Unteren Denkmalbehörde des Landkreises Prignitz war Gordon Thalmann.

An der baulichen Wiederherstellung waren der Restaurator Björn Schewe, der Baubetrieb Nickel und Weger, die Zimmerei Klimaschewski und die Dachdeckerei Draber beteiligt. Die Tischlerei Jirjahn ergänzte die stark beschädigten Särge, baute neue Untersärge und die neue Grufttür. Alfons Tamm stellte eine metallene Gittertür zur Sicherung her.

Dr. Bettina Jungklaus übernahm die anthropologische Untersuchung der menschlichen Überreste.

Tatkräftige und unkomplizierte Hilfe erhielten die Archäologen durch Pastor Sacha Sommershof, Gordon Fähling mit Anni-Helene, Ina-Maria und Martina, Marcel Tempel, Michael Beyer, Maik Schmidt, Karsten Behn und Frank Köhler. Ein ganz besonderer Dank geht an Hiltraud und Herbert Pachura für vielfältige Hilfe und Unterstützung sowie die Versorgung des gesamten Teams mit Speisen und Getränken.

Zustand der Grablege nach Abschluss der Konservierungsarbeiten

